Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 56 (1930)
Heft: 7

Artikel: Im Bahnhof-Buffet
Autor: Bührer, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-462806

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Bahnhof-Buffet

Im Bahnhof-Buffet zu Basel saß
Eine rundliche Dame, die Glacee aß.
Rotweiße Glacee, die paßte gut
Zu der knalligen Masche an ihrem Hut.

Es blieb ihr auch eine Pfütze Wein.
Doch jetzt aß sie Glacee und zwischen hinein
Verhielt sie den Mund und dann stieß es ihr auf.
Am Tischrand hing an beinernem Knauf
Ein Regenschirm, der Griff verziert
Mit bräunlicher Warze. Ich habe studiert
Und studiert und kam nicht darauf,
Wozu nur die Warze am beinernen Knauf?

Und überdem wohl habe ich die Frau
Versonnen betrachtet, ich weiß nicht genau.
Sie lachte mich an, und ihr Blick sagte: Du.
Da begriff ich den Griff und die Warze dazu.

Jakob Bührer

Rembrandt malt weiter

Nötigt mich jemand, einen bescheidenen Wunsch zu äußern, und ich gebe darauf mit zaghafter Stimme meine Sehnsucht nach einem echten Rembrandt kund, dann weicht der andere gewöhnlich entsetzt um mehrere Schritte zurück und schaut sich nach einem Kraftwagen um, der mich unauffällig und rasch aus dem Bereiche der harmlosen Menschen bringe. Denn den Mut zu haben, einen Rembrandt zu wünschen, ist jedem andern Anzeichen seelischer Entartung gleichzustellen.

Ab und zu wechsle ich meine Wohnung. Früher war ich stets der Ueberzeugung, daß ich dies des Mietzinsaufbaues wegen täte, wogegen ich später dahinter kam, daß der Umzug eigentlich mit meinem Rembrandtwunsche eng zusammenhing. Bei der Wahl der Wohnung gehe ich nämlich seit langer Zeit wohlüberlegt zu Werke, und es muß vor allem der Estrich meinen Anforderungen genügen. Denn soweit ich mich zurückerinnere, werden die Rembrandtbilder fast ausschließlich in den winkligsten, verstaubtesten und womöglich mit allerhand unkenntlichem Gerümpel angefüllten Dachböden gefunden. Es ist mir daher nicht zu verdenken, wenn in der neuen Wohnung mein erster Gang immer dem Estrich gilt, und daß ich jenem den Vorzug gebe, dessen Inneres dicke Lagen vorkunstgeschichtlichen Staubes zeigt und ich der Enge halber nur bäuchlings erforschen kann.

Angesichts meines planmäßigen Vorgehens kann ich durchaus nicht einsehen, wieso ich bei der Unterkunftsbeschaffung nicht auch einmal auf einen rembrandthaltigen Dachboden stoßen sollte, besonders als ich winklige Enge und unberührte dicke Staubschichten auf dem Vertragswege sehr leicht an mich bringen kann. Bloß der Rembrandt hat bis heute immer gefehlt. Da ich jedoch in der Verwirklichung meiner Absichten stets mit größter Beharrlichkeit vorgehe, ist mir dieser Umstand zu geringfügig, als daß ich mich durch ihn entmutigen ließe. Es ist ja gar nicht daran zu denken, daß nach bloß dreihundert Jahren die Rembrandtbilder schon alle aufgefunden wären.

Etwas niederdrückend ist allerdings die Tatsache, daß, nachdem einmal etwa vierzig Selbstbildnisse entdeckt waren, keine weiteren mehr auftauchten. Aber schon allein diese Zahl leitet zu der Vermutung, daß Rembrandt ein selbstgefälliger Mensch gewesen sein muß und daß er sich seines Pinsels am würdigsten fand. Und die Nachwelt ließ es bei diesen vierzig Selbstbildnissen ungefähr bewenden und gab keine weitern heraus. Auf ein solches hoffe ich jetzt nicht mehr, obwohl es mich am meisten beglückt hätte.

Rembrandt hieß mit seinem richtigen Namen R. Harmensc van Ryjn und wurde geboren zu Leyden am 15. Juli 1606. Er malte eine Menge Bildnisse, verarbeitete aber auch reihenweise biblische und geschichtliche Vorstellungen und war nebenbei ein meisterlicher Radierer. Seine Malerei war schlicht und verständlich und ist es dreihundert Jahre lang geblieben. Auch ließ ihn seine Kunst zu Wohlstand und Ehren gelangen. Aber so im Alter von fünfzig Jahren — Rembrandt unterhielt damals als Witwer ein kleines Bedürfnis mit seiner Magd Hendrikje — gingen ihm dann allerdings plötzlich die Gulden aus und seine gesamte Habe kam unter den Hammer. Es muß für den Meister ein schwerer Schlag gewesen sein, alle seine angefangenen und fertigen Werke auf einen Klaps verlieren zu müssen.

Aber gerade das Verstreuen seiner Werke befruchtete den Rembrandtmarkt. Nachdem er an die fünfhundert Bilder gemalt, die nun einzeln oder gruppenweise über die ganze Welt verteilt sind, legte er den Pinsel hin und starb als armer Mann am 8. Oktober 1669, es der Nachwelt überlassend, mit seinen Werken zu schachern. Wenn auch Rembrandt schon zu Lebzeiten Anerkennung gefunden, setzte die Jagd nach seinen Werken doch eigentlich erst nach seinem Tode ein. Die Stadt Hamburg ehrte den Meister schon nach zweihundert Jahren durch ein Denkmal.

Aber man ließ nun dem Armen nicht etwa seine wohlverdiente Ruhe, sondern zwang ihn gewalttätig zum Weitermalen. Die Gier nach seinen Werken wurde zeitweise unersättlich.

Rembrandt mußte sich fügen, malte weiter, und bemaß die Zahl seiner Schöpfungen nach dem Vorhandensein passender ausländischer Gerümpelböden, die die Echtheit seiner Bilder zur Reife bringen mußten. Denn nichts erhöht die Glaubwürdigkeit der Rembrandtbilder in gleichem Maße wie Staub und Schutt.

Manchmal setzt der Meister listigerweise seine Tätigkeit eine Weile aus und läßt die Preise gut anziehen. Aber gleich darauf tun sich die Dachböden umso williger auf, und die Nachwelt ist wieder um einige Kreuzabnahmen oder Simsonbilder bereichert.

Rembrandt ist unstreitig der tüchtigste Maler aller Zeiten. Ich sage dies nicht etwa, um unsere zeitgenössischen Künstler herabzusetzen, sondern es ist nun einmal die Tatsache, daß er nach dreihundert Jahren in seinem ursprünglichen Stile weiterpinselt, die mir dieses Urteil abnötigt. Suchen wir im Schrifttum nach einem ähnlichen Fall, muß uns auffallen, daß auch der allertüchtigste Kopf es im Jahre höchstens auf zwei unsterbliche Werke bringt, während es der zwangsarbeitende Rembrandt selten unter zwanzig tut.

Denn so alle vierzehn Tage wird aus irgend einem verstaubten Gerümpelboden ein rembrandthaltiges Vorkommen gemeldet. Nehmen wir an, es sei dies immer so gewesen — und daran ist kaum zu zweifeln — ergibt dies in dreihundert Jahren die herrliche Zahl von sechstausend Bildern, die Rembrandt nach seinem Ableben für die kunsthungrige Nachwelt geschafft hat. Ganz gewiß sind ja auch Rubens, Hals, Tizian und andere Großmeister nach ihrem Tode nicht müßig geblieben und haben gelegentlich etwas hinzugemalt, aber dem guten alten Rembrandt gebührt für seine ungeheuerliche Ausdauer und Stilbeständigkeit fraglos die Siegespalme.

Es müßte doch recht sonderbar zugehen, wenn ich angesichts meiner Planmäßigkeit nicht auch einmal zu einem Dachboden käme, der von den Managern Rembrandts für eine Gemäldenummer zwischen sechstausendundeins und zwölftausend, dem vermutlichen Bedarf der nächsten drei Jahrhunderte, vorgesehen ist.

Hermann Ryser